

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 275.

Freitag, 23. November.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(11. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

Nun wollte es das Unglück, daß sich die Tänzerin in Fritz verliebte.

Zuerst mit etwas Neid, dann mit Bewunderung, und schließlich mit heißem Verlangen beobachtete sie den Erfolg des jungen Verwandlungskünstlers.

Sie hatte Männer aller Arten an sich vorüberziehen sehen. Liebhaber jeden Alters lagen ihr zu Füßen.

Was sie hier sah, war etwas ganz Neues.

Dieser talentvolle, etwas weiche Jüngling mit den schwärmerischen Augen war einfach entzückend.

Und ein Hauch von Unberührtheit ging von ihm aus, der Anita Bella fast den Verstand verlieren ließ.

So etwas gab es noch in der großen Stadt?

Ungeniert, wie man sich in dieser bunten Künstlerwelt gab, sprach sie Fritz an und beglückwünschte ihn.

Er dankte lächelnd und — zog sich zurück.

Kein Kompliment, kein freudiger Liebesblick. Nur ein fast scheues Ausweichen.

Und so sah sie an jedem Abend mit brennenden Augen dem reizenden Spiel des Jünglings zu.

Er war immer hübsch. Ob er nun als Herr, als Page oder als Mädchen auftrat.

Das Publikum jubelte, und nach jeder Vorstellung gab es Blumen. Und an diesem Tage nun hatte er besonders hinreißend gespielt und gesungen.

Wie eine gewandte Eidechse schlüpfte er durch die Kulisse, wo schon Frau Krug wartete, um ihm das nächste Kostüm über den Kopf zu werfen.

Wenn dies auch in einer hergerichteten Nische geschah, soviel konnte Anita doch sehen, um festzustellen, wie gerten schlank und wohlgewachsen dieser Knabe — man konnte kaum Mann sagen — war.

Und das seine Benehmen!

Rodrigo war eigentlich ein wüster Kerl.

Und als nach Beendigung der Nummer Fritz, umbraust von Stürmen des Klatzens, immer und immer wieder auf die Bühne trat, um dann hinter die Kulissen zurückzukehren, ein süßes, ein bißchen wehes Lächeln um den erstarrten Mund, da hielt es sie nicht länger. Ihr Partner war glücklicherweise nicht da, denn er hatte noch schnell eine Anordnung zu treffen.

Da geschah das, was später fast zu einer Katastrophe führte.

Anita Bella fiel dem jungen Künstler vor Begeisterung um den Hals und küßte ihn ungeniert ab.

Ja — die Tänzerin sackte nicht lange, wenn es galt, ihrem stürmischen Gefühl Ausdruck zu verleihen.

Im Guten und Bösen galt diese Regel.

Und der oft so rücksichtslose Regisseur, genannt „Zufall“, arrangierte die Szene so, daß gerade in dem Augenblick Rodrigo auftauchte, als sich Fritz verwirrt, beschämt und auch erschreckt über das stürmische Temperament der Bella, aus ihren Armen riß und in seine Garderobe eilte.

Verschiedene Leute waren Zeugen dieses Vorfalles gewesen.

Da war der kleine Negerakrobat Tutti, der lachte, daß man seine sämtlichen Zähne sah.

Und der Direktor des Marionettentheaters schlug vor Vergnügen dem Clown Bubi auf die Schulter.

Dazu kamen noch einige Kulissenhieber, die ihrer Stimmung ebenfalls keine Zügel auferlegten.

Nur einer war nicht fröhlich, und das war der Spanier. Er schäumte vor Wut und packte seine Partnerin am Handgelenk, daß diese entsetzt aufschrie.

„Dieser Hund —“

Anita duckte sich ängstlich zusammen und — log!

„Ich — kann — doch — nichts dafür —“

Da rief das Klingelzeichen, und Rodrigo mußte mit Anita auf die Bühne.

Es waren wenig erfreuliche Minuten, die Bella dann erlebte, denn der Riese tobte seine Wut an der Tänzerin aus, die er wie einen Federball durch die Luft wirbelte. Das Haus raste vor Beifall.

So etwas hatte man bisher noch nicht gesehen!

Und kaum, daß die Nummer beendet war und der Vorhang sich nicht mehr hob und senkte, stürzte Rodrigo nach der Garderobe seines vermeintlichen Nebenbuhlers.

Man versuchte, den Wütenden zurückzuhalten, aber dieser schüttelte die Männer, die ihn begütigen wollten, ab.

Seine Faust rüttelte an dem Drücker der Tür.

Von innen war verriegelt.

Ein wuchtiger Tritt mit dem Fuß, da riß das schmale Eisen aus dem morschen Holz, Rodrigo stand im Zimmer.

Sendrezki war bereits im Straßenanzug.

Totenblaß, die Augen starr geöffnet, als ob er etwas Graufiges kommen sähe, lehnte der Jüngling am Tisch.

Der Spanier hob die Fäuste und wollte auf den Gegner losgehen, da warf sich Anita wie eine Kage dazwischen und stieß den Eiferjüchtigen zurück.

Und während ihre Augen funkelten, zißte sie dem Riesen ins Gesicht: „Rühre ihn nur mit einem Finger an, und du bist das letzte Mal mit mir aufgetreten —!“

Jetzt drängten auch vom Flur her andere herein.

Murnau, der gerade hinter den Kulissen zu tun hatte, trat energisch Rodrigo entgegen.

„Verlassen Sie sofort das Zimmer, oder ich erstatte dem Direktor Meldung von Ihrem Betragen —“

Der Spanier wischte sich eine niederhängende Locke aus der Stirn. Er reckte sich auf, und mit höhnischem Grinsen musterte er seinen schwächlichen Gegner.

Dann wandte er sich wortlos zum Gehen.

Die Drohung Anitas war ihm doch in die Glieder gefahren.

Die Tür schloß sich, nur Frau Krug war noch im Zimmer. Verlegen machte sie sich an den Sachen zu schaffen.

Fritz nahm langsam seinen Hut vom Tisch. Bis jetzt hatte er noch kein Wort gesprochen.

Das ganze Erlebnis war mit seiner Brutalität so schnell über ihn hereingebrochen, daß er es noch gar

nicht zu fassen vermochte. Scheu flog sein Blick zu der alten Garderobefrau, die sich eben bückte, um ein Kleid aufzuheben, das zur Erde geglitten war. Sorgsam, fast liebevoll, strich ihre Hand den Stoff glatt.

Wußte sie den wahren Hergang, oder — mußte sie annehmen, daß der Spanier im Recht war?

Wie konnte ihm so etwas passieren?

Zog er sich nicht bescheiden, fast scheu von allem zurück, was geeignet schien, Unfrieden zu stiften und Konfliktstoff zu schaffen?

Nun war er ungewollt in den Mittelpunkt einer Handlung gerissen worden, in der er keine führende Rolle spielte.

Viermal hatte ihn das klatschende Publikum herausgerufen. Und als er aus der Kulissee trat, in der Hand noch einen Blumenstrauß, der soeben vom Orchester heraufgereicht wurde, stand Anita Bella vor ihm.

Ihre Augen glänzten, und während sie sagte: „Fritzchen, Sie sind goldig —“, hing sie plötzlich an seinem Halse.

Noch brannten die Küsse auf seinen Lippen.

O — die scharmante Tänzerin war ein Meister in allen Liebeskünsten.

Wie im Traum war er in sein Zimmer gekommen, wo er die Sachen abwarf!

Etwas wie Ekel stieg in ihm empor.

Dann aber lächelte er, denn Rodrigo, der heranschob, machte einen fast komischen Eindruck.

Nicht einen Augenblick dachte Fritz daran, daß man ihn für die Szene verantwortlich machen werde.

Und nun kam dieser widerwärtige Auftritt, dem so viele Menschen als Zeugen beiwohnten.

Frau Krug trat vor den jungen Künstler und stemmte die Hände in die Seiten.

„Tott — Herr Sendrezki! Nehmen Sie det nich so schwer!“

Sie wies mit dem Daumen nach der Tür.

„Der Spanier von Noabit oder dem ollen Rirdorf — jetzt heest et ja Reikölln — is een rabiatier Kerl! Na — un schließlich hat doch die Bella schuld, nich Sie!“

Fritz nickte mechanisch mit dem Kopf.

Dann antwortete er: „Also — Sie haben gesehen, wie es war, daß die Dame mich — küßte und nicht — umgekehrt —?“

„Aber — jehiß — doch — — —“

Und Fritz ging mit dem Gefühl, daß er nun einen sicheren Zeugen für den Vorgang habe, wie er sich in Wirklichkeit abspielte.

Indessen fraß sich das Gerücht von dem Zusammenstoß weiter und weiter.

Es passierte ja zuweilen allerhand im Bannkreis der „Alhambra“, und man nahm im allgemeinen solche Dinge nicht tragisch.

Aber — diese Affäre entbehrte nicht des pikanten Reizes.

Gerade weil der junge Künstler Fritz, der immer so zurückhaltend tat, hineinverwickelt war, wurde die Sache interessant.

Und von Mund zu Mund weitergetragen, schwoll die Geschichte an und verlor völlig ihre Urgestalt.

Der Dritte sagte zum Vierten: „Denken Sie mal, dieser Jüngling küßt einfach hinter den Kulissen die Anita ab —“

Und der Fünfte erfuhr: „Ein richtiger Aberfall war es. Aber da kam der Rodrigo dazu und befreite seine Partnerin —“

An den Sechsten ward rapportiert: „Haben Sie schon gehört, der Spanier hat dem Fritz eine heruntergehauen, weil er mit der Anita anbandeln wollte —“

Und so gelangte die Affäre auch ins Zimmer der hohen Direktion. Der Diener Ludwig kraulte sich den Kopf und hielt ihn schief, als er eintrat.

„Ne — wat man sich doch in een Menschen teiksen kann — —“

Der Sekretär, der allein anwesend war, weil Adolphi in der Loge weckte, kraulte die Stirn, denn er zählte gerade Geld.

„700 — 750 — 800 — — quatschen Sie nicht, sondern sagen Sie, was los ist!“

Und Ludwig berichtete zögernd und widerwillig, so wie er es aus siebenter Hand erfuhr.

Er hatte nämlich für den jungen Künstler etwas übrig, den er damals anmeldete.

Der Bureaugewaltige warf den Kopf zurück.

„Diesen Duckmäuser! Das sind die Schlimmsten, die immer zuerst so tun!“

Und während er die Geldscheine bündelte und in den Urnhein tat: „Der Lärm ist doch nicht bis in den Zuschauerraum gedrungen — —?“

Ludwig zuckte die Achseln und lächelte trübe: „Ne! Davon hab' ich nicht gehört. Dat der junge Mensch och irade uff die Bella rinfallen muß — —“

Dann ging er, erleichtert um die Neugier, die er nicht bei sich behalten konnte.

Bald darauf kam Adolphi.

Die Vorstellung war zu Ende.

Er war guter Stimmung, denn bis jetzt hatte sich die neue Saison glänzend eingeführt.

Der Sekretär half seinem Chef in den Mantel.

„Es hat da leider heute abend einen Krach gegeben — —“

Adolphi fuhr unwillig herum.

„Wo! Zwischen wem — —?“

„Sendrezki hat nach seiner Nummer die Bella abgeknutscht, die hinter der Bühne stand und auf ihren Auftritt wartete. Da ist der Rodrigo dazu gekommen und hat das „Verwandlungswunder“ geohrfeigt.“

Mit offenem Munde stand der Direktor und starrte sein Faktotum an.

„Das — hat — der Herr Sendrezki — gemacht — —?“

Der Sekretär grinste höhnisch.

„Gott — so was Furchtbares ist das ja nicht — —“

Und nach einer Pause setzte er hinzu: „Es war eben Pech, daß der eifersüchtige Spanier dazukam — —“

Adolphi fuhr auf: „Nein — ein Verbrechen ist es nicht! Wir haben hier schon ganz andere Dinge erlebt! Aber — ich hätte das dem jungen Menschen garnicht zugetraut. Das empört mich. Tut so, als ob er ganz was Feines wäre, und nun — nun — prügelt er sich mit dem Rodrigo herum —“

Der Sekretär lachte verkniffen: „Soweit ich unterrichtet bin, wird das „Prügeln“ nur einseitig gewesen sein!“

Als der Direktor nach Hause kam, fand er seine beiden Damen trotz der vorgerückten Stunde noch im Speisezimmer am Tisch.

Man war zu einer Festlichkeit gewesen, die sich lang hinzog.

Adolphi war wortkarg und nahm Platz.

Frau Wilhelmine sagte: „Hast du Ärger gehabt? Ich — merke dir das sofort an —“

Der Gatte antwortete nicht auf die Frage, sondern wandte sich ziemlich scharf an seine Tochter: „Hast du Herrn Eisenhard heute abend auch wieder schlecht behandelt —?“

Hella machte große Augen und blickte ihren Vater erstaunt an.

„Wie kommst du zu dieser merkwürdigen —“

Dann blickte sie zur Mutter hinüber.

Die schüttelte mißgestimmt den Kopf.

„Hella hat mehrere Male mit ihm getanzt. Unhöflich war sie nicht, aber kühl —“

Adolphi schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Ich weiß genau, wie die Sache auslaufen wird. Der Mann zieht sich über kurz oder lang zurück, weil meine Tochter andere Flausen im Kopf hat. So, um ein Beispiel zu nennen, den Herrn Sendrezki!“

„Aber — Bati —!“

Und die Mutter meinte: „Nun — ein bißchen verquadt hat sie sich. Das ist doch nichts Ernsthaftes. Er ist ja auch ein lieber Mensch!“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Tunis.

Dienende Geister.

„Bagages!“ „Facteur!“ rufen rauhe Araberkehlen, und zernarbte Hände greifen begehrlieh nach unserem Eigentum. Wehe dem armen Fremdling, der, noch begeistert von der herrlichen Seefahrt und dem ersten Anblick der Stadt, sich auf dem Kai seine Habseligkeiten entziehen läßt. Er sieht sie nimmer wieder. Wehe dem armen Fremdling, der sich dann einem Malteser Kutscher anvertraut, ohne nach dem Preis der Fahrt zu fragen. Und abermals wehe dem armen Fremdling, der sich ohne Sprachkenntnisse allein hinüberwagt und nicht handeln und feilschen kann! Der Leidensweg nimmt im Hotel seinen Fortgang. Ein Araber bringt eifertig das Gepäck in die Halle, behauptet, ein Angestellter zu sein. Er überreicht grazios seine Visitenkarte, auf welcher in französischer und arabischer Sprache versichert wird, daß er ein von der Behörde genehmigter Führer sei. Wir lehnen ab. Aus schmuckiger Briefstafche flattert da ein Bündel Empfehlungsschreiben in allen Sprachen. Während ich sie flüchtig durchblättere, überfällt uns sein Wortschwall. Die Aufzählung der Herrlichkeiten, die er uns zeigen will, mutet an wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Seine Preise übrigens auch! Und wozu einen Führer, wenn man einen guten Stadtplan hat? Der Bist entführt uns, aber noch im Abfahren hält uns sein: „Ich erwarte Sie!“ nach.

Und er wartet, der brave Ali; nicht etwa Stunden in und vor unserem Hotel, in dem er gar nicht angestellt ist, sondern jeden Morgen belauert er unseren Fortgang, kommt nach, sinkt fast in Unterwürfigkeit zusammen. Seine Preise übrigens auch! Nichtbeachtung und Berachtung vermögen nichts, erst ein kräftiges „Ba ten!“ verschreckt ihn. Im Abgehen klingt es halb bittend, halb drohend an unsere Ohren: „Ma carte! Ma carte!“ Er verlangt also seine so freigebig überreichte Visitenkarte zurück. Ob alle Fremden ihm dieses kostbare Exemplar bisher zurückerstatteten? Ich fürchte, er hat sich dieses Mal eine neue drucken lassen müssen!

Wir wohnen in einem funkelneuen, sehr sauberen Hotel. Alles tiptop! Selbst die elektrische Leitung über dem Toiletentisch funktioniert. Nur wenn man den Warmwasserhahn aufdreht, kommt zu jeder Tages- und Nachtzeit genau so kaltes Wasser heraus wie aus seinem seitlichen Nachbarn. Aber das kommt sehr häufig in südlichen Ländern bei so heißer Jahreszeit vor, da auch der Warmwasserhahn seinen Betrieb mit der Saison eröffnet: im Dezember!

Sehr früh fährt der einzige Tagesszug nach Constantine ab. Wir haben deshalb zeitlich um einen der dienenden Geister gebeten, der das Gepäck an die Bahn bringen soll. Siehe da! An der Tür stehen drei der jugendlichen Araber trotz der ungewohnten Stunde. Jeder will mitgehen und hält dem anderen vor, was er für uns getan und somit das erste Unrecht hat. „Ich habe die Treppe gefegt!“ — „Ich habe den Tee gebracht!“ — „Ich habe das Zimmer aufgeräumt und die Schuhe gepußt!“ Wir wählen schnell den Kräftigsten und sind froh, noch zeitig den Zug zu erreichen.

Eine feuchte Seltenheit.

„Ewig blauer, wolkenloser Himmel!“ verheißt mein Reisebuch. Aber seit Tagen legen finstere, dicke Wolken vom Atlas her über die Stadt. Ab und zu lugt die Sonne durch und sticht ins Gehirn. Pflöcklich klingt's draußen wie splitterndes Glas. Geschrei! Stürzende, purzelnde Menschen! Und nieder saust mit seltener Festigkeit ein Regenschauer, der im Nu die Straßen von feilschenden Händlern, im Straßentaub liegenden, braunen, zerlumpten Gestalten säubert. Leichter kommen dabei die barfüßigen Bettelhuben vorwärts, während die in babouches-Pantoffeln einherschreitenden Männer und Frauen sich klappernd langsamer fortbewegen. Leer ist die Straße. Leer ist's auch vor dem Ofen des Bädners geworden. Melancholisch steht und wendet er mit einem langen Saken auf einen harmlosen Pfannkuchen ein, ohne dabei seine hockende Stellung aufzugeben. Wenige Minuten später ist alles vorbei und das bewegte bunte Bild rollt weiter.

Eisa Athen.

Säeten-Sänger in Andalusien.

Von E. Grupe-Vörcher (Sevilla).

Es war das eigenartigste Theater, das man sich denken konnte! „Theater“ als Begriff, nicht räumlich aufgefakt. Die Bühne: der Balkon eines primitiv-ärmlichen, in seiner Kalkfassade stark abbrödelnden Zigeunerhauses im Profetarierviertel der Sevilianer Vorstadt Triana. Der Akteur: ein rassischer, vielleicht sechzehnjähriger Zigeunerjüngling. Die Kulisen: der dunkelamne, sternbestückte Nachthimmel der gegneten Ebene von Andalusien, dem

Akteur zu Seiten auf dem Balkon in Töpfen weit ausscholende Farrenkräuter und herrlich duftende feuerrote Nelken. Im Hintergrund die Silhouette eines stumpfen Kirchturms im Barockstil. Als Orchester: die höchst eigenartige, jahrhundertalte Trompetenweise einer Soldatentruppe in Galauniform, dann der Gesang einer Jungmädchenschär, die lust das Erscheinen eines strahlenden Madonnenaltars unter dem nun geöffneten Kirchenportal begrüßt. Die Zuschauer: viele, viele tausend, die durchweg nicht zu den Wohlhabenden gehören, naiv, beweglih in Anteilnahme und Gefühlen, erschauernd in einem Gemisch von Andacht, Sensation und Neugierde!

In den verklingenden Gesang der Jungmädchenschär, in die verhallende alte Trompetenweise dringt jetzt der Gesang dieser Jünglingsstimme. Erst allmählich verschafft sie sich inmitten dieser ungeheuren Zuhöreremenge volles Gehör. Denn zuerst gibt es ein Aufhorchen, Fragen, Umsichpähen. Das ist eine „Säeta“! Einer der uralten Gebetsgesänge, wie sie seit Jahrhunderten in den großen Nachtprozessionen, irgendwo improvisiert, plötzlich aufklingen. Ein Brauch, den es auf der ganzen Erde wahrscheinlich nur in Sevilla gibt! Nur in Andalusien, das von den Spaniern selbst als das von der „Madonna selbst ebenedeute, geeignete Stück Erde“ bezeichnet wird, erklingen diese religiösen Inspirationen als andachtsvolle Selbstekstase beim Anblick der strahlenden Madonnenaltäre.

Nicht unbegreiflich sind diese singenden Selbstekstasen. Denn — ist es nicht die Himmelsfürstin selbst, die aus erhabenen Fernen heute Nacht herabgestiegen ist, um den Unwürdigen zu erscheinen? Märchenhaft ist die Pracht in der mächtig-ragenden Krone aus echtem Golde, dem weit wallenden Purpurmantel in erhabener Goldstickerei, dem reichen Schmud echter Juwelen und Perlenketten. Überirdisch dünkt ihre Erscheinung gerade den Tausenden, die das Jahr über hungern, betteln, in Lumpen auf den Stufen der Kirchen schlafen und keine eigene Behausung haben!

Unwillkürlich hält die Prozession jetzt vor dem dürftigen Zigeunerhause an. Die 30 bis 40 starken Männer, die stundenlang auf Nacken und Schultern den schweren Altar durch die Straßen tragen, setzen ihn zur Ruhepause ab. Die Stimme des jungen Zigeuners wächst zu wundervoller Klarheit und Stärke aus. Der Reiz dieser Säetas sind inhaltlich ihre Improvisationen, ihre Individualität. Es gibt weder im Text noch in der Melodie Vorgeschriebenes. Dichtet doch jeder, der sich zu solch einer Säeta inspiriert fühlt, sich Text und Melodie selbst! Reist ist es eine Lobpreisung an die Allergnadenreichste. Oft ein Dank für eine erfüllte Bitte. Oft auch ein Flehen um ein besonderes Anliegen, das seinen Hauptgedanken nach in die blumenreichen Worte der spanischen Sprache gekleidet ist. So schön sind diese Säetas des jungen Zigeuners, so herrlich in Sprache und Worten, so eigenartig die selbstgeschaffene Melodie, das Lob und Bewunderung für den bisher Unbekannten schnell sich ausbreiten. Binnen wenigen Tagen ist der säeten-singende Zigeunerjüngling eine Berühmtheit der Stadt. Da mischen sich nichtswürdige Impresariöhände in diese Sache in der täppischen Sucht, aus Allem und Jedem möglichst viel Geld herauszuschlagen. Man zerrt den Jüngling auf die Bühne eines — Varietésaales!

Gibt es etwas Deplazierteres als dieses „Theater“? Dieses rassige Naturkind, gewohnt, in mackerischen, farbensprühenden Lumpen zu sein, aufgewachsen zwischen stacheligen, mannshohen Kakteen, lehmgelbem Boden, verwahrlosten Behausungen, vollgelogen von den feurigen Liedern seiner Rasse — hier auf die wirkliche Bühne eines Theaters befomplimentiert? Eingeswängt in modische Kleidung, in weißes Vorhemd, einen Schlips, an dem die knochigen, braunen Hände als etwas Ungewohntem, zerrn, sind die dunklen Augen verlegen, vielleicht sogar etwas feindselig auf die Zuhörer gerichtet, von denen er — gegen Bezahlung — seine Improvisationen profanieren soll? Aber er rettet sich nach diesem einen Auftreten wieder in die Freiluftbühne, die das ureigenste Gebiet dieser eigenartigen andalusischen Säeten ist.

Aphorismen.

Von F. Hegemann.

Es gibt Dinge, die man nicht mit suchenden Augen wahrnimmt, sondern die nur den fröhlichen und heiteren Augen sichtbar sind.

Die Vorurteile anderer Menschen zu bespöttein, ist einfach und sehr billig; jedoch über seine eigenen Vorurteile zu lächeln, will gelernt sein und verlangt viel Einsicht.

Wie das Licht unserer Augen bedarf, um uns seine Farben offenbaren zu können, so braucht wahre Schönheit die Güte, damit sie zur vollen Wirkung gelangen kann.

Neue Bücher

* Hermann Kesser: „Musik in der Pension“. (Verlag Paul Holsnan, Wien IV.) Hermann Kesser ist bekannt und geschätzt als ein Meister der Novelle. Nur wenige verstehen es wie er, starkes Geschehen und starkes Erleben in die knappste Form zu gießen. Alle Vorzüge seiner kurzen Erzählungen finden sich aber auch in seinem Roman vereint. Eine meisterhafte Sprache, die bei allem Reichtum doch von schöner und klarer Einfachheit ist, der Blick des Seelenkünders, der in dunkle Tiefen dringt, und eine Handlung, die sich in hinreichendem Tempo erfüllt. Die Erzählung geht von der phantastischen Sinfonie des Vektor Berlios aus und der bekannten „idéo fixe“, die man mit Recht als das erste Leitmotiv in der modernen Musik bezeichnet. Wie der große französische Komponist von einer plötzlichen Leidenschaft zu einer Künstlerin ergriffen wurde und ihr seine Sinfonie als die „kolossalste Liebeserklärung“ vorführte, so wird auch der junge Musiker Karl von der Liebe überfallen. Lova heißt die hochmütige, blasierte Schönheit, für die das Abenteuer mit Karl eine unterhaltende Episode ist, während er selbst Gefahr läuft, im Laumel seiner Sinne jeden Halt zu verlieren. Da rettet ihn Ferensa, die Tänzerin, das gütige, liebende, mütterliche Weib. Selten hat die Psyche des Musikers mit ihren plötzlichen Wallungen und Schwankungen, mit ihrem stürmischen Schaffensdrang und ihren tiefen Depressionen ein so einführendes Verständnis gefunden. Aber auch die übrigen Gestalten treten plastisch heraus, nicht selten mit überlegener Ironie behandelt. Mit der Charakterzeichnung eint sich die farbengesättigte Schilderung der Umgebung, der Tanzbar und der Fremdenpension. Ein schönes Buch, voll äußerer und innerer Bewegtheit, gehaltvoll und spannend zugleich. W. W.

* „Höchster Scherwe“, Geschichten aus dem alten Hocht von F. Keuting. (Verlag Heinrich Staadt, Wiesbaden.) Das in zweiter, erweiterter Auflage erscheinende Büchlein bringt eine Fülle prächtiger Mundartdichtungen. An Friedrich Stolke erinnert die lebensvolle Urwürdigkeit des Humors, die launige, charakteristische Zeichnung gutgesehener Typen. Dabei ist die Verfasserin in ihrer Erfindung und Formgebung doch durchaus eigen, sehr fein trifft sie die spezifische Wesenheit gerade des alten Hocht als ihrer Heimatstadt. Der Wis erscheint nie gewalttätig, sondern echt und natürlich aus Einfall und Handlung entwickelt, darum ist seine Wirkung umso überzeugender. Die Mundartdichtung, die ernstgemeint einen Schatz lebendigen Volksgutes wahren will, findet mit diesem Büchlein erfreuliche Bereicherung. Allen an Mundartforschung wie an Dialektdichtung Interessierten sollte das heitere und gemütvollere Werkchen (dessen Titel auf das alte Hochtst. Porzellan hindeutet) Genuß und Anregung bieten.

= „Das deutsche Volkslied“. Eine Sammlung von über 1000 Volksliedern, herausgegeben von Ernst Ludwig Schellenberg. (Verlag für Kultur- und Menschenkunde, Berlin-Lichterfelde.) Von diesem auf drei Bände berechneten „Hauschat“ für Gesang mit Klavierbegleitung ist die erste Lieferung erschienen; 45 Lieferungen sind vorgesehen, enthaltend allein 289 Liebeslieder, 67 Soldatenlieder usw. Vielleicht für einen deutschen Hauschat in heutiger Zeit etwas zu viel des Guten. Der Begriff deutsches Volkslied ist sehr weit gefaßt: Das „Seidenröslein“ von Schubert ist kein Volkslied; die „Schöne Minka“ („Der Kofak und sein Viehchen“) ist kein deutsches Volkslied. Und so wäre vielleicht noch öfter eine strengere Auswahl möglich; doch — wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und so dürfte dem deutschen Hauschat ein guter Erfolg beschieden sein. O. D.

* Gerhard Koflfs: „Arens und quer durch Afrika“. Reisen und Abenteuer, Band 43. (F. A. Brockhaus, Leipzig.) Wüstentants und Luftschiffe werden wohl in nicht allzu langer Zeit die letzten Geheimnisse der Wüsten Afrikas nehmen, werden vielleicht Bahnbrecher sein, die unfruchtbareren Sandflähen in kultiviertes Land zu verwandeln, in dem sonnenbedürftige Menschen Erholung finden sollen. Die Zeiten ändern sich, was heute noch Gefahr bedeutet, ist morgen schon Spielerei. Koflfs, ein Bremer Kind, ist einer der Männer, die den Typ wagemutiger und selbstloser Forscher am besten verkörpern. Seit seinem 30. Lebensjahr füllten Forschungsreisen sein Leben aus, wozu ihn nicht Ruhmstucht trieb, sondern allein der Wille, Diener der Wissenschaft zu sein. In dem vorliegenden Band begleiten wir ihn durch sein abwechslungsreiches Leben voller Entbehrungen, Mühen und Gefahren, das nur eine so un-

gewöhnlich starke Natur wie die seine ertragen konnte. Koflfs ist ein Menschenschilderer ersten Ranges, seine Berichte zeigen vor allem seine Beobachtungen. Zwischen Marokko und Ägypten, zwischen dem Roten Meer und dem Atlantischen Ozean ist er viel umhergekommen, und gespannt folgen wir dem zusammengedrängten abenteuerlichen Bericht, der uns die wichtigsten Begebenheiten mitteilt.

* Kaplan Fajfel: „Ehe, Liebe und Sexualproblem“. (Freiburg im Breisgau 1928, Herder.) Kaplan Fajfel liefert mit dieser Schrift eine prinzipielle Auseinandersetzung mit dem modernen Ehe- und Sexualproblem. Sinnlichkeit und Freundschaft, Lust und Trieb, Modalkultur, Kleidermode und Schamgefühl, die Hauptgestalten des Eros, die Stufen der freien Liebe, vollkommene Ehe und Ehecheidung, endlich mystische Ehe und Zölibat werden hier auf letzte Prinzipien zurückgeführt und in ihren psychologischen Zusammenhängen beleuchtet. Die strenge Sachlichkeit und Offenheit ist ein besonderer Vorzug der Schrift des bekannten Redners, dessen Vorträge über denselben Gegenstand demnächst auch in Wiesbaden stattfinden sollen.

* „Sprechübungen“. (Sprich lautrein und richtig!) Von Karl Julius Krumbach. Bearbeitet von Dr. W. Balzer, mit erweiterter Überschriften und technischen Hinweisen von Prof. Dr. M. Seydel. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.) In immer weiteren Kreisen findet das in 7. Auflage erscheinende, vor allem um wertvolle stimmtechnische Hinweise und Übungsvorschriften bereicherte Buch dankbare Benutzer und Freunde. Außer künftigen Geistlichen, Juristen und Lehrern, deren Beruf eine gepflegte und ausdrucksvolle Sprache unbedingt voraussetzt, ist es allen denen ein willkommenes Führer, die in Stimme und Sprache mit vollem Recht den unmittelbaren Ausdruck der Persönlichkeit erblicken.

* „Das Kind in gesunden und tranken Tagen“. Von Dr. med. G. Bodel unter Mitarbeit von Dr. Benesh, Dr. Ehlers, Dr. Eimermacher, Dr. Hirschmann, Dr. Müns. (Benno Koenen, Mediz. Abteil. der Montanaverlags-A.-G. Leipzig, Rükschlitz-Jülich.) Unter Mitarbeit von bekannten Kinderärzten gibt der Verfasser einen Führer und Helfer für Eltern, Erzieher, Ärzte und Pflegerinnen heraus, immer voransetzend, daß die richtige, sorgfältige Pflege die erste Bedingung zum Gedeihen des Säuglings und des Kleinkindes ist. Ausführlich bespricht er die Physiologie des gesunden Kindes bis zu den verschiedensten Anomalien, erwähnt eingehend Vor- und Nachteile der einzelnen Ernährungsweisen, die Impfung und schließlich hauptsächlich die Pflege selbst. Den zweiten Teil bilden dann die Erkrankungen. Bei allem diesem ist anzuerkennen, daß er durchaus nicht Angst machen will, trotzdem er, verantwortungsbewußt, bei allen Dingen auf die Wichtigkeit des ärztlichen Rates hinweist. Von den anderen Büchern über Säuglingspflege unterscheidet sich dieses vor allem dadurch, daß es ganz unkompliziert, ganz schlicht geschrieben ist.

* Einführung in die Kartenlehre (Kartennebe). Von Oberstudienrat L. Balzer. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.) Das aus langjähriger Unterrichtserfahrung hervorgegangene Bändchen behandelt in überaus klarer, nur geringe mathematische Kenntnisse voraussetzender Form die für die Kartenlehre wichtigen Flächenstreuen und winkeltreuen Entwürfe, die Regel- und Sonderentwürfe, sowie die Logodrome an Hand zahlreicher sorgfältig ausgeführter Figuren.

* „Regendorfer-Blätter“. Zeitschrift für Humor und Kunst, 1. Halbjahr 1928. (Verlag J. F. Schreiber, München.) Der erste Halbjahresband der Regendorfer-Blätter für das Jahr 1928 liegt abgeschlossen vor. In einer Zeit, deren Gast den Lesern kaum Muße für die im gleichen Tempo abrollenden Bilder der photographischen Berichterstattung zu geben scheint und journalistisch komprimierte Tagesberichte als Lektüre anbieten will, ist es doppelt erfreulich, eine Zeitschrift zu durchblättern, deren Bilder und Zeichnungen vollwertige Originalwerke schaffender Künstler sind und deren literarischer Inhalt teils dem zeitlosen Humor gewidmet ist, teils die Tagesereignisse nur unter dem Gesichtswinkel selbständiger satirischer Betrachtung streift und glossiert. Diesen Forderungen werden die Regendorfer-Blätter, getreu ihrer alten Tradition und doch jugendfrisch im wöchentlichen Neuschaffen, mit jedem Heft gerecht. Ihre Geschichten und Satire bringen Humor und Laune in gepflegter Darstellung. Sie werden bald auch die Traditionsreihe eines der ältesten deutschen Witsblätter in sich aufnehmen und mit ihrem Inhalt vereinigen, da der Verlag Schreiber die „Fliegenden Blätter“ übernommen hat und sie vom Januar 1929 an, vereinigt mit seinen Regendorfer-Blättern, herausgeben wird.